

**MOTO**  
**FEHLFARBEN**  
**WONDER**  
**PAULINE M.**  
**EICHER**  
**BERLIN**  
**FANZINES**  
**MÜNCHEN**



FEHLFARBEN

Musikalisch ist zur Zeit Köln nur eine Stadt, die bei Düsseldorf liegt. So bestritten dann vier Gruppen aus Köln und Leverkusen das Vorprogramm zu den „Stars“ aus der Landeshauptstadt (Masse vor Klasse?).

FASAGA hatten den undankbaren Auftrag um 19 00 Uhr den Anfang machen zu müssen - eine Zeit, in der Stimmungshöhepunkte allgemein nicht erreicht werden. Ausserdem plagten den Gitarristen dauernde Saitenrisse, verstimmte Gitarre ... was zu längeren Pausen führte, der Gruppe aber auch die Anteilnahme des Publikums sicherte. Denn „Punk“ lebt und ist wohl auf in FASAGA - nicht als

grimmiges im 4/4 Takt ratterndes Maschinengewehr, sondern als Ansporn Spaß zu haben, mitzumachen, selber was zu machen. So wie Z.K. vielleicht - doppelt so viele und (noch) nicht ganz so gut.

Stücke wie „Pogo in der Straßebahn“, „Wo werd ich bloß mein Sperma los“ ... klangen genauso wie's die Titel vermuten lassen: rasant und zum Lachen (nicht lächerlich), fröhlich und destruktiv (wie des Sängers T-Shirt - Aufschrift „Surf & Destroy“). Dirk ist dabei ganz Charmeur neuer Schule und es scheint, als wenn er sich immer noch darüber wundert, wie er es auf die Bühne gebracht hat. Der 14jährige Gitarrist Igel hingegen ist ganz in sich gekehrter Instrumentalist. Weniger, was seine Fertigkeiten angeht als die Haltung: Rücken meist zum Publikum und den Kopf fast in den Saiten. Bassist und Schlagzeuger sind genau das: ersterer sucht das Nötigste zusammenzuhalten und letzterer haut dazu und dazwischen. Wie wir Kenner so schön sagen: Ging gut los!

OBERSTE HEERESLEITUNG aus Leverkusen sind auch bloß so ne Pogo-Truppe - aber mit nem gewissen Extra. Und das ist erstmal ihr Sänger, der ständig auf der Bühne rumrast, meist unverständliches schreit, um dann wieder in allerlei hektische Bewegungen zu verfallen, die ihre Ansteckung auf das Publikum nicht verfehlten. Aber genauso wie jedes Autoren- n auch von den Kurven lebt, wo die Fahrer abbremsten und erst dann wieder beschleunigen, kann ständige Hochgeschwindigkeitsmusik langweilen - besonders dann, wenn die Songs nicht überaus eingängig sind. Aber um im Bilde zu bleiben, bevor es zu spät wurde, bekamen OHL noch die Kurve, gegen Ende ihres Auftritts mit einer Version von „Kebabträumen/Militärk“.

„Amerikanische Botschaft“ und dem genialen „Wir wixhen mit Verstand (und spritzen die Kinder von morgen an die Wand)“. Und da zeigte dann auch der Gitarrist, daß er zu mehr als ständigen „Riffs“ in der Lage ist. Eine Woche zuvor hatte ich an der selben Stelle THE FALL gesehen. Ganz sicher ein wichtigeres Konzert. Eben. Irgendwann reichs mit der Wichtigkeit. Ohne jeden Anspruch oder Erwartung hab ich vier Kölner Gruppen gesehen, die mir mehr Spaß gemacht haben, als die meisten „Namen“ der letzten

sie vorsorglich schon beim Betreten der Bühne mit rauher Herzlichkeit und (Organisation ist alles!) bereitstehenden Bierdosen begrüßt. Die Reaktion der Fehlfarben war ein wirkliches Drama: Nach Thomas Schwabels bitterem Intro „Wir sind die Black Fööss“ machten sie sich unverzüglich daran, sich möglichst schnell durch diesen Gig durchzukämpfen und spielten alle Stücke, alte wie neue, im D-Zugtempo. Auf überflüssige Pausen, Höhepunkte, Dialog mit dem Publikum und was sonst ein Konzert interessant macht, mußte natürlich verzichtet werden. Die Bemühungen des zweiten Gitarreros trugen viel dazu bei, daß man gefährlich in die Nähe jener Art Musik kam, die unerträgliche Radio-Moderatoren gerne als „gradlinigen Rock“ bezeichnen. Die einzigen Akzente in dieser Gitarrenat-tacke setzte Michael Kemmer, da gab es keine schlappe Sekunde, keine überflüssigen Mätzchen, ein schwarzer Teufel neben zwei weißbehemdeten Nervenbündeln, deren Devise unverkennbar „Kampf ist Trumpf“ hieß. Unsicherheit wurde mit Arroganz notdürftig überspielt, zusätzlich umgab man sich mit neuem „künstlerisch-sensitivem“ Air, daß einem beim Zuschauen das Tanzbein zum Holzbein wurde. Offensichtlich haben die Fehlfarben die Schwierigkeiten, Janies Rolle neu zu besetzen, unterschätzt. Besonders Thomas Schwabel stand bei so direkter Konfrontation mit dem mißgünstigen Publikum auf verlorenem Posten. Zwar hielt er tapfer durch, aber mangels offensivem Charakter strafe er die Missetäter mit Verachtung und bot fortan das Bild eines blassen Märtyrers im Stile des heiligen Stefanus (letzterer wurde von der aufgetragenen Menge gesteinigt). Thomas Schwabel gehört jedenfalls nicht in die Rolle des Frontmans. Auch seine stimmlichen Qualitäten ließen Zweifel aufkommen, ob es sich um einen glückliche Besetzung handelte. In so krassem Gegensatz zum musikalischen Perfektionismus ließ sein Gesang düstere Wünsche aus meinem Herzen aufsteigen. Die Fehlfarben sind nunmal „so weit, daß sich ein falscher Ton bei uns bemerkbar macht“, und da waren in der Tat etliche falsche Töne.



**STEVIE WONDER Live Dortmund, Westfalenhalle 15.5.81**

Der Tag war ausgesprochen schön, sehr mild, Frühjahr halt, an Regen war nicht mehr zu denken und ich dachte daran, wie das Publikum für den angeblich „größten Soulstar“ aussehen würde. Ich rechnete mit Abendkleidern und Anzügen in der ersten Reihe, rechnete mit einem reserviert klat-schenden, höflichen Publikum. Was dann kam, war wirklich nicht mehr höflich, sondern das genaue Gegenteil: Aufdringlichkeit war Trumpf bei den 15000 in der Westfalenhalle. Klar kann man so begeistert sein, aber wenn die Begeisterung so wird, daß jedes Stück falsch, zu laut und penetrant durch- und mitgeklatscht wird, am Ende so laut, daß man die Musik nicht mehr hört, dann wird es zuviel. Letztendlich wirkte es auch nicht so natürlich, wie es sein sollte. Bei vielen im Publikum sah man den Zwang, daß jetzt unbedingt zur Party machen müssen. „Is ja auch Soul“, dazu kam noch der Blindenbonus von Wonder, der ihm sicher schon einige tausend Dollars aufs Konto gebracht hat. Aber weiter, Geschichte wird gemacht.

Na gut, dachte ich, für die Spex kanstest dir mal was leisten, und fuhr auf gut Glück - ich hatte keine Karte - zur Westfalenhalle. Für Bellaphon, der neuen Firma von Tamla Motown, war Spex natürlich zu unbekannt, um irgendwelche Freikarten rauszurücken - „Sounds Spiegel Stern, nein, Spex, kenn wa nich, nie von gehört, könnt ja jeder kommen usw.“ - aber, dacht ich

mir weiter, einmal wirklich was Re-nommiertes sehen, wo mir doch die Hof-Konzerte auf den Geist gehen, Soul dazu noch, und ein paar tolle Hits hat Stevie Wonder ja nun auch gehabt: Der Weg lohnt sich!

15 Mark hab ich dann bezahlt, mich erstmal gefreut über den niedrigen Preis (Gang of Four kosteten 18) und mir dann das Publikum betrachtet: die Stuyve-sant-Generation gab sich ein Stell-dichein, einige Amis und Tommis und anderes Ausländerpack trollte sich auf den Parkplätzen herum, versuchte die massenhaft vorher gekauften Karten noch zu verhö-kern, im Restaurant an der West-falenhalle lief der absolut schlech-te Film, um in Stimmung für das Konzert zu kommen: nur noch die neuen jungen Menschen tummel-ten sich um die Eisbecher, Marlbo-ro-Packungen und Bierkrüge. Nachdem mir rechtschaffend un-angenehm wurde und mir ander-halb Stunden das nervig-verständ-nisvolle-liberale-Geschwätz zweier Berufsschullehrer (männl./weibl.) angehört hatte, marschier-te ich zu meinem auf der Karte an-gegebenen Zuschauerblock: Drit-ter Rang oben, schräg hinter der Bühne, hockte ich mich erstmal auf die Stufen, erwartend: Licht aus, Spot an! Stevie wird, unter dem frenetischen Applaus der 15000 von den vier Damen seiner Band zu den Keyboards am Büh-nenrand geleitet. „Let's make this a celebration in Songs for Bob Mar-ley!“ ruft er schnell und wie erwar-tet ins Mikro, das Publikum brüllt er erstmal so laut, daß es kaum einer mitkriegt, und schon geht's los: „For once in my life“ ist das erste und klingt gar nicht mal so schlecht. Vier Bläser, darunter zwei meine Begleit-Damen sehr begeisternde Trompeter, jung, smart, aktiv und sehr gut tanzend, sortierten für Druck, dazu kamen noch vier Background-Sängerin-nen, in Satin-Kleider gepackt, wie die Wurst in die Pelle. Von hinten nicht immer schön, aber immer spannend und interessant anzu-sehen. Dazu gesellten sich noch mal ein Keyboard-Bediener, ein oder zwei Gitarristen, die weder zu sehen oder zu hören waren, einmal Schlagzeug und Percussion bitte, und natürlich der Bassist, der später noch einige Glanzlichter setzen durfte.

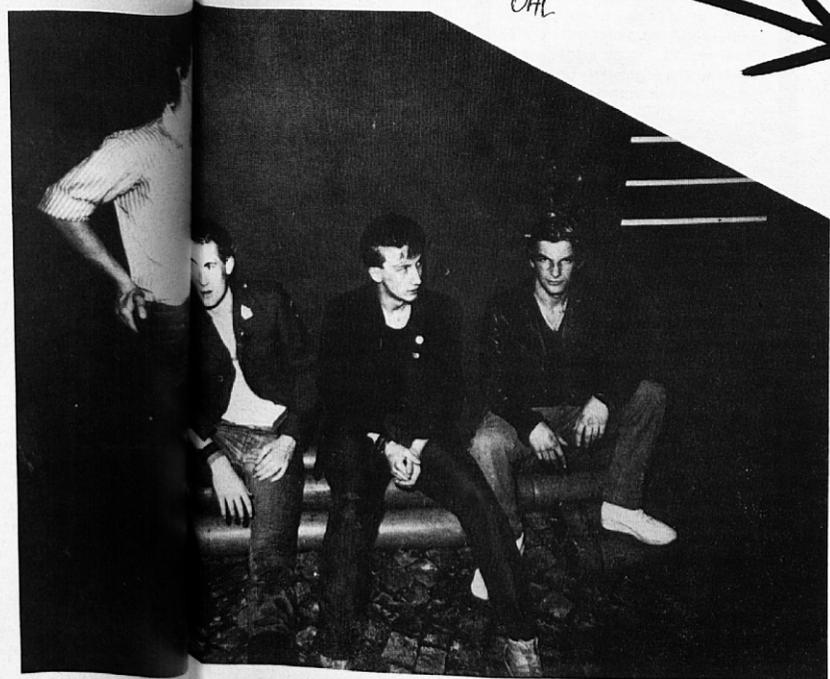
Ohne Unterbrechung wurden

dann erstmal vier Fetz- und Abzüg-stücke gebracht, darunter eine tol-le Version von „Signed Sealed Delivered (I'm Yours)“, bis dann der erste Teil so richtig losging: Balla-den, der Meister alleine an den Keyboards, nur von Bass begleitet, mal ein Saxofon oder ganz wenig Schlagzeug, die Musiker kamen und gingen, die Backing Girls durf-ten auch jede mal zeigen, was sie konnten. Komischerweise bekam von den Balladen „Lately“ (die jüngste also) den meisten Vorap-plaus. Bei Sunshine of My Life gin-gen dann die Wunderkerzen und 1,50 DM-Feuerzeuge in die Luft und sollten wohl so „richtig ameri-kanisches Fieling, wa“ erzeugen: mir war es peinlich, aber Stevie kanns ja nicht sehen, der Gute. Die ersten Leser zweifeln am Artikel: Jetzt ist erschon fast mit dem Kon-zert fertig, und der Schreiber hat immer noch nicht über Wonders Bedeutung für die aktuelle Musiks-zene schwadroniert, und, ätsch, wirts auch nicht tun. Über seine Bedeutung in der Musik könnt ihr später mal in einem größeren Ar-tikel über Soul („Geschichte-Be-deutung-Reflektion“ nachlesen, und dann werden sie alle erwähnt, all die Helden, die neben Stevie und manchmal auch über ihm stehen. Gaye, Sly, Mayfield, Clinton, usw.). Ich war in dem Konzert, um gute Musik zu hören, und ich weiß, daß ich kein einziges mal bei oder nach dem Konzert daran gedacht habe, irgendwelche philosophischen Ex-kurse darüber abzugeben. Ich weiß, daß es Spaß macht, zu Stük-ken wie „Superstition“ oder „I Wish“ zu tanzen, und daß sind ver-dammte gute Stücke.

Dann - Fanfare - endlich - Tusch: Es geht los: Nur noch Hits: I Wish, Sir Duke, Isn't she lovely, Living for the City, You haven't dune nuthin', Boogie on Reggae woman, Super-stition, Let's get serious und sowei-ter und sowei-ter. Jetzt störte es auch nicht mehr, daß jedes zweite Stück in eine Mitklatsch- und Mit-singorgie verwandelt wurde, das Publikum erhob sich, wir tanzten bis zum Ende zum Herzschatz die-ser tollen Musik, in den Gängen, auf den Bänken, wir dachten, das gehört dazu. Am Ende dann natür-lich „Masterblaster (Jammin!)“, Wonders noch zu Lebzeiten ge-schriebener Marley Tribut, geklaut bei Costello „Watching the detectives“ (Stevie scheint wieder gute Musik zu hören heutzutage)



STILLE HOFFNUNG



OHL

In solchem Zusammenhang er-hielten altbekannte Statements wie „Das war vor Jahren“ und „Es geht voran“, mittlerweile zu festen Bestandteilen jedweder Konversa-tion geworden, plötzlich einen un-angenehmen aktuellen Aspekt und zynischen Beigeschmack. Der echte Gipfel war gleich zu Anfang „Paul ist tot“, aus Pietätsgründen oder was nicht mehr in der Ich-Form sondern in der 3. Person ge-sungen. Wer ist denn jetzt tot, Janie, Fehlfarben, oder immer noch Paul, oder wer? Und „Militärk“ war, ach, von OHL an diesem Abend besser gebracht worden.

Geht in euch, Leute! Zurück zur bewährten Sparsamkeit in der In-strumentierung, insbesondere was die Gitarren betrifft. Was die Fehlfarben darauf gebracht hat, daß ihnen noch ein Gitarrist fehlt, kann ich nicht mal ahnen. Fehlfar-ben können einfach nicht schlecht sein, auch gute Ideen sind nach wie vor vorhanden, aber trotzdem fehlen Witz und Biß, und zu aller-erst fehlt jemand, der die guten Ideen auch gut an den Mann brin-gen kann.

So, wie sie jetzt sind, sind die Fehlfarben nur eine Band unter vie-len und nicht mehr.

**HOW ABOUT OUR MAKING A NIGHT INSPECTION OF THE "KURFÜRSTENHOF"?**

**KURFÜRSTENHOF, Bonner Str. 21**  
**1400-1.00, Son. 13.00-1.00, Tel. 317734**